



**STEFAN
BEUSE**

**GEBRAUCHS
ANWEISUNG**

für

Hamburg

PIPER

The book cover features a photograph of a boat's wake in the foreground, with the city of Hamburg in the background. The Elbphilharmonie is the most prominent building. The text is overlaid on a white rectangular area with a dotted border.

**STEFAN
BEUSE**

**GEBRAUCHS
ANWEISUNG**

für

Hamburg





Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Der Abdruck des Zitats von Kettcar erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Grand Hotel van Cleef.

*Das hier ist für all die wundervollen Menschen,
die Hamburg jeden Tag zur schönsten Stadt
der Welt machen.*

*In meinem Fall sind das besonders Jutta & Rainer.
Und ganz besonders Filine & Dion.*

Aktualisierte und erweiterte Neuausgabe

© Piper Verlag GmbH, München 2001, 2009 und 2021

Karte: Peter Palm, Berlin

Covergestaltung: Birgit Kohlhaas, kohlhaas-buchgestaltung.de

Coverabbildung; Stadtansicht Hamburg mit Elbphilharmonie
von der Wasserseite (vorne; Lohfink / Plainpicture)

Litho: Lorenz & Zeller, Inning am Ammersee

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital
publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Cover & Impressum

Zitat

Karte

Eine Reise zum Kern des Hanseaten

Hamburg reloaded

1. Station: Lockruf der Kräne
2. Station: Am Ende des Tunnels
3. Station: Hamburg rot-weiß
4. Station: Stadt, Land, Fluss
5. Station: Die Bühnen der Hanseaten
6. Station: HafenCity – Geisterstadt oder Aushängeschild?
7. Station: Das Tor zum Kiez
8. Station: Die Herzen von St. Pauli
9. Station: Alles am Fluss
10. Station: 4864 Stufen zum Himmel
11. Station: Der mit dem Kran tanzt

12. Station: Hamburger Besetzungen

Die Hafenstraße

Die Rote Flora

Die Esso-Häuser

Die Klobürsten-Proteste

Der G20-Gipfel

13. Station: Raute oder Totenkopf?

14. Station: Blonder Hans und böser Klaus

15. Station: Menschen, Tiere ... Sensationen?

16. Station: Hamburger Stadtteile

17. Station: Das Zentrum der Macht

18. Station: Das Wetter

19. Station: Hamburger Geschichten

Könige

Das rote Adressbuch

Der Wal

Kachelklopfer

20. Station: Die vierte Gewalt

21. Station: Wasserträger

Endstation:Gebrauchsanweisung für Hamburger – und
solche, die es sein wollen

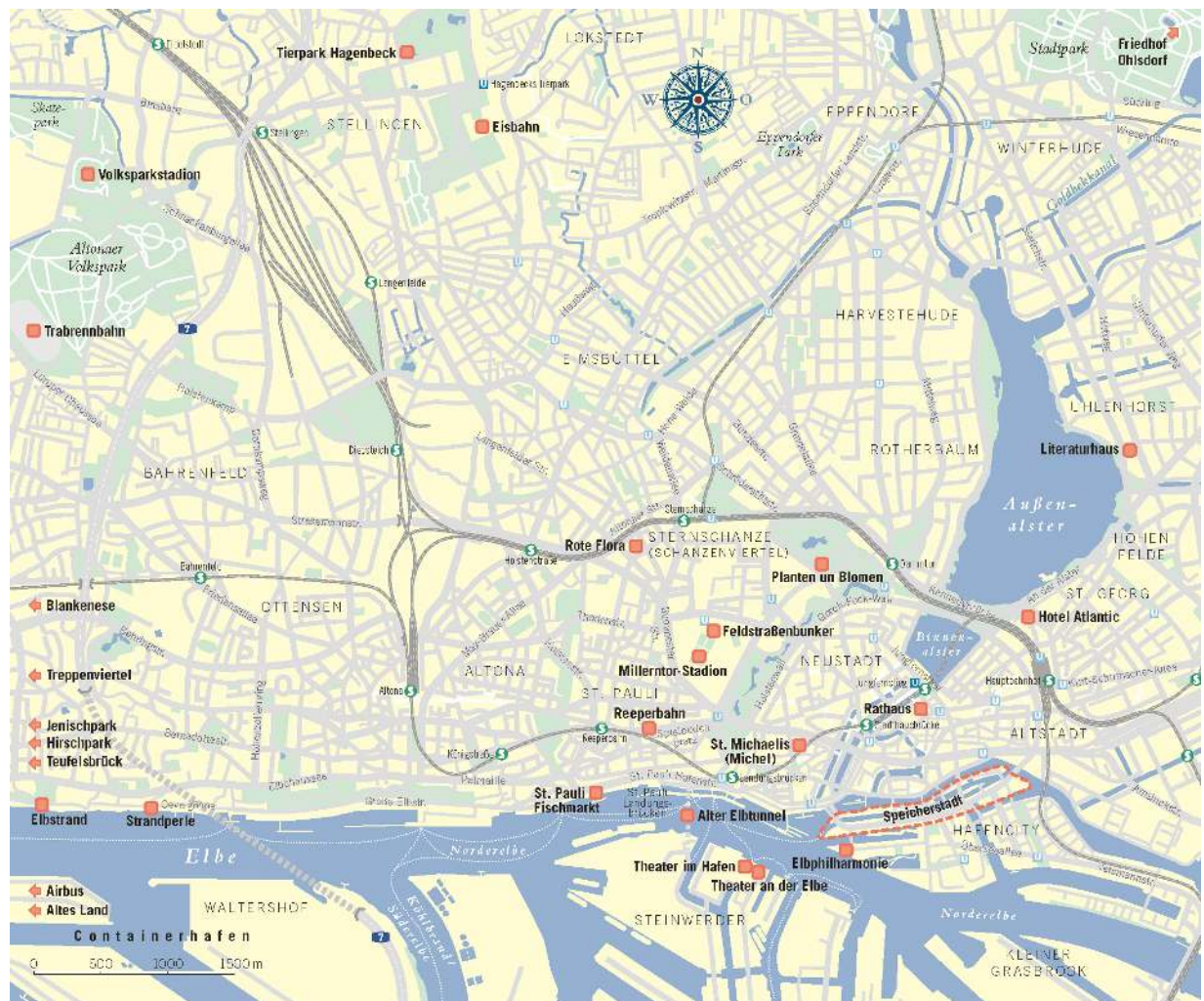
Danke

*Da lässt sich gut sitzen, und da saß ich gut gar manchen
Sommernachmittag und dachte, was ein junger Mensch zu
denken pflegt, nämlich gar nichts, und betrachtete, was ein junger
Mensch zu betrachten pflegt, nämlich die jungen Mädchen, die
vorübergingen – und da flatterten sie vorüber jene holden Wesen
mit ihren geflügelten Häubchen und
ihren verdeckten Körbchen, worin nichts enthalten ist [...] da
stolzierten die schönen Kaufmannstöchter, mit deren
Liebe man auch so viel bares Geld bekömmmt [...] da wandeln
Priesterinnen der schäumenstiegenen Göttin, hanseatische
Vestalen, Dianen die auf die Jagd gehn, Najaden, Dryaden,
Hamadryaden und sonstige Predigerstöchter – ach!*

Heinrich Heine, »Aus den Memoiren des
Herren von Schnabelewopski«

An den Landungsbrücken raus – dieses Bild verdient Applaus.

Kettcar, »Landungsbrücken raus«



Eine Reise zum Kern des Hanseaten

Über Hamburg gibt es weit mehr als tausend Bücher. Sie tragen seltsame Titel wie »Mit Hund in Hamburg« oder »Hamburg von hinten«. Was immer damit gemeint sein mag. Über Hamburg sind mehr Bücher geschrieben worden als über München oder Berlin oder irgendeine andere europäische Stadt. Abgesehen von Rom vielleicht oder Paris, aber selbst da bin ich mir nicht sicher.

Sie könnten sich also fragen, wozu Sie ausgerechnet dieses Buch hier lesen sollten. Zumal es keine Ausflugstipps enthält, keinen Restaurantführer, keinen genauen historischen Abriss, keinen »Szene-Guide« und keine Angaben über die Länge des Abwasserkanalsystems. Dieses Buch hier bietet nichts von alldem, und trotzdem kann es Ihnen helfen, sich besser

zurechtzufinden. Den Hamburger als solchen ein bisschen zu verstehen. Sogar wenn Sie selbst Hamburger sind.

Denn eins steht fest: Als Zugereister, als »Quiddje«, bekommen Sie Probleme mit den Hanseaten. Es ist schwer, ihr Herz zu erobern. Es ist sogar unmöglich, wenn Sie nicht wissen, was den Hamburger umtreibt und was sein Herz bewegt. Wenn er denn eins hat. Und darüber darf man durchaus geteilter Meinung sein.

Was Sie hier in den Händen halten, ist also kein Reiseführer, sondern eine Reise. Eine Reise zum Wesen einer Stadt und zu den Menschen, die darin leben. Eine Reise, die Ihnen den Hamburger und seine oft sonderbaren Verhaltensweisen näherbringen soll. Wir begleiten ihn durch den Tag, erleben ihn bei seinen Lieblingsbeschäftigungen, beobachten seine Gepflogenheiten und folgen ihm an Plätze, an denen er sich wohlfühlt.

Nach und nach werden Sie zum Kern der Hanseatenseele vorstoßen. Sie werden dabei Umwege gehen, sich von hinten anschleichen und die Ohren spitzen müssen, denn leicht wird es nicht werden, dem Hamburger seine Geheimnisse zu entlocken.

Doch wenn er Sie einmal in sein Herz geschlossen hat, können Sie sicher sein, dass Sie da so schnell nicht wieder rauskommen. Und aus Hamburg übrigens auch nicht. Denn der älteste und modernste Hamburger, die schönste und verruchteste Hamburgerin, eine zwischen Glamour und Gosse,

Konvention und Übermut torkelnde Diva, die nie genug davon bekommt, ihre Lungen mit der frischen, leicht salzig riechenden Luft der Freiheit zu füllen, das ist Hamburg selbst: eine Stadt, die gerade in ihrer Zerrissenheit zwischen Inszenierung und Authentizität, arm und reich, zwischen prollig und chic, Backstein und Marmor unwiderstehlich charmant ist – und sich auf unvergleichliche Art immer dann entzieht, wenn man meint, auch nur einen Aspekt dieser vielschichtigen Persönlichkeit verstanden zu haben.

Denn mit Städten ist es wie mit Menschen: Der erste Blick, das spontane Gefühl entscheidet oft zwischen schockverliebt, heftiger Ablehnung und irgendwie egal. Es gibt Städte, aus denen ich sofort rausmusste, kaum dass ich angekommen war. Bei Hamburg wusste ich von der ersten Sekunde an: Hier will ich bleiben. Natürlich ist beides vollkommen irrational. Und natürlich relativiert sich dieser erste Blick, je mehr man kennenlernt, je mehr man weiß über die Stadt, die Person oder die Stadtpersönlichkeit.

Der zweite Blick ist rationaler, weil er sich auf Kenntnis und ein besseres Verständnis gründet. Man weiß schon viel, kennt Vorlieben, Neigungen, Eigenarten. Der zweite Blick widerlegt oft den ersten Eindruck, kann Sympathie in Antipathie drehen und umgekehrt.

Entscheidend jedoch ist der dritte Blick, in dem sich Wissen, Erfahrung und ein spezifisches Gefühl zu einer gut abgehangenen Mischung ausbalancieren. Der dritte Blick stellt

den optimalen Betrachtungsabstand her, und es mag verwundern (oder eben nicht), dass sich ganz am Ende oft der allererste Eindruck wieder bestätigt. Dieser erste Blick, mit dem man in der Lage ist, einen Menschen, eine Stadt komplett zu erfassen; ein Eindruck, dem man viel zu selten traut, weil er sich auf nichts gründet als auf eine Ahnung, eine Intuition.

Deshalb lautet der erste und wichtigste Tipp dieser Gebrauchsanweisung: Gehen Sie raus auf die Straße. Denken Sie nichts, benutzen Sie keinen Stadtplan, lassen Sie sich einfach treiben, ziehen, locken ... das ist der größte Luxus, den Sie sich bieten können. Denn am Ende ist sich jeder immer noch selbst der beste Stadtführer.

Und da wir die Dinge im Grunde nicht wahrnehmen, wie sie sind, sondern wie wir sind, lernen Sie dabei bestenfalls auch noch eine ganze Menge über einen sehr interessanten Menschen: über sich.

Hamburg reloaded

In Extremsituationen oder unter Alkoholeinfluss zeigen Menschen bekanntlich ihr wahres Gesicht. Spätestens seit der Fußball-WM 2006 gilt das auch für deutsche Städte. Über Hamburg jedenfalls konnte man sich damals jeden Tag aufs Neue wundern – weil dort plötzlich Dinge geschahen, die nichts, wirklich gar nichts mehr mit dem zu tun hatten, was die Hansestadt angeblich ausmacht. Vornehme Zurückhaltung? Hanseatisches Understatement? Hochnäsige Pfeffersäcke und stocksteife Reedergattinnen, die mit perlenbehängten Elbletten Ascot spielen oder bei Jil Sander ihren Reiche-Leute-Ennui kompensieren müssen? Das alles gab es natürlich immer noch, genauso wie auf der anderen Seite des Klischees randalierende Autonome.

Aber hinter der Maske dessen, was man zu sehen erwartete – und vielleicht genau deswegen auch sah –, war Hamburg in jenem Sommermärchensommer zu einer Stadt geworden, die

ausgelassen tanzte, die begeistert die Arme in den Himmel warf, die feierte und laut war, die lachte und heulte, fieberte und schrie. Dieser Sommer 2006 hatte Hamburg fest im Griff, und er verwandelte es täglich aufs Neue in ein kunterbuntes Fahnenmeer. Es war, als hätten virtuelle Begriffe wie Weltoffenheit und Toleranz plötzlich ein Gesicht bekommen. Auf dem FIFA-Fanfest versammelte sich da, wo sonst dreimal im Jahr mit dem Hamburger DOM das größte Volksfest des Nordens stattfindet, ein außergewöhnlich vielfältiges Volk, um gemeinsam ein Fest der Nationen zu feiern. Egal, wann und wo man zu der Zeit in der Stadt unterwegs war, man wusste selbst bei abseitigen Spielpaarungen immer, wann ein Tor gefallen war, weil sich der Jubel aus jedem Fenster, jeder Gasse, jedem Café zum kollektiven Sound jenes Sommers verband. Und spätestens beim anschließenden Autokorso mit Hupkonzert und Flaggenparade quer durch die Stadt konnte man anschaulich erleben, dass in Hamburg Menschen aus rund 200 Ländern leben. Besonders im Schanzenviertel und auf St. Pauli gab es kein Durchkommen nach den Spielen, Fahnenschwenker tanzten ausgelassen auf Kühlerhauben, Bars, Kneipen und Cafés platzten aus allen Nähten. Hier war die Welt nicht zu Gast bei Freunden, hier feierte die Welt wochenlang eine Party, die Hamburg einte und verzauberte. Ein Gefühl, das wie ein chronisch entrücktes Lächeln über der Stadt lag. Häuser, Straßen und Gesichter schienen die Glut des Tages

nachts noch abzustrahlen, alles Starre und Verkrustete aufzulösen zu einem gemeinsamen Fest der Liebe.

Sie merken: Auch ich lasse mich noch immer ganz unhanseatisch hinreißen von diesem Sommer, in dem die Stadt wie im Fieberrauch war und man sich eher auf einer vor Leben pulsierenden italienischen Piazza wähnte als in der als kühl verschrienen Metropole.

Man konnte sich durchaus fragen: Ist das noch mein Hamburg? – und wurde überrascht von den Antworten. Denn auch die Stadt selbst schien sich plötzlich in jeder Hinsicht neu zu erfinden – was unter anderem daran lag, dass hier plötzlich so viel passierte wie in kaum einer anderen Metropole. Dinge, die das Gesicht der Stadt massiv veränderten: die HafenCity als Europas größtes innerstädtisches Bauprojekt, mit einer Elbphilharmonie als gigantischem Wahrzeichen und architektonischen Meisterwerken, die kaum mehr mit hanseatischer Bescheidenheit in Einklang zu bringen sind. Eine Neukonzeption der Reeperbahn, die mit verschwiemelten Vorstellungen von Seefahrerromantik, miefigen Butzenscheibenkaschemmen und schwitzigem Altherrensex rigoros aufräumt. Und eines der geheimen Wahrzeichen der Stadt, der ehemalige Hochbunker in der Feldstraße, fügt seiner spannenden und wechselvollen Geschichte eine weitere spektakuläre Wendung hinzu.

Hier muss ich ausnahmsweise etwas ausholen: Der Flakturm IV, 1942 ursprünglich als Gefechtsstation für die

Luftraumverteidigung unter der Leitung von Albert Speer von tausend Zwangsarbeitern in 300 Tagen erbaut, gehört zu den größten jemals errichteten Bunkern. Ein beeindruckender grauer Koloss mitten in St. Pauli, 38 Meter hoch, dreieinhalb Meter dicke Wände, fünf Meter dicke Decke. Während der heftigen Luftangriffe auf Hamburg im Sommer 1943 suchten dort 25 000 Menschen Schutz. Nach dem Krieg bot er bitter benötigten Wohnraum, aktuell ist dort mit dem Uebel & Gefährlich ein Leuchtturm der Hamburger Clubszene untergebracht. Und jetzt soll aus Grau plötzlich Grün werden: Fünf neue Stockwerke, pyramidenähnlich auf das flache Dach gesetzt, sollen den Bunker nicht nur auf fast sechzig Meter erhöhen, der graue Klotz wird auch komplett begrünt. Allein auf dem öffentlich über Außenaufzüge zugänglichen Dachgarten sollen mehr als hundert Bäume und dreißig große Sträucher stehen. Auf den Visualisierungen erinnert es an eine Mischung aus Maya-Tempel, Märchenschloss und einem Felsen aus »Planet der Affen«.

Natürlich wird ein solch visionäres Vorhaben in Hamburg von pausenlosen Klagen, Protesten, Petitionen und empörten Aufschreien begleitet, wir kennen das schon von der Elbphilharmonie und der HafenCity – um nur zwei Beispiele zu nennen. Auch da hieß es über Jahre hinweg, die Projekte verschandelten das Stadtbild, seien viel zu teuer, eine Totgeburt, passten nicht zu Hamburg und so weiter. Kaum konnte man das Ganze jedoch umgesetzt in seiner ganzen

Pracht erleben und bestaunen, verstummten diese Stimmen, und die Mahner von damals waren zumindest im Geheimen stolz auf die neuen Errungenschaften.

Der neue Bunker jedenfalls hat in seiner skurrilen Einzigartigkeit das Zeug dazu, als »Wahrzeichen der Herzen« der Elbphilharmonie Konkurrenz zu machen. Oder wenigstens zu einem futuristischen City-Volkspark zu werden – der als erster und einziger gleichzeitig ein Dachgarten ist.

Überhaupt entdeckt Hamburg plötzlich ganz unhanseatisch seine Superlative neu: Laut dem »Glücksatlas«, einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach, sind die Menschen in Deutschland nirgendwo so zufrieden wie in Hamburg. Die Hansestadt gehört regelmäßig zu den Städten mit der höchsten Lebensqualität und erreicht in Rankings von Mercer oder *The Economist* stets Spitzenplätze. Im gigantischen Airbus-Werk werden plötzlich die größten und modernsten Passagierflugzeuge der Welt gebaut, und Hamburg verfügt, obwohl es nicht mal am Meer liegt, über den größten Seehafen Deutschlands und das weltweit modernste Containerterminal. Die Elbmetropole hat mehr Brücken als die Vorzeige-Brückenstädte London, Amsterdam und Venedig zusammen und gehört mit 1460 staatlichen Parkanlagen zu den grünen Großstädten Europas. Allein der Ohlsdorfer Friedhof hat eine Ausdehnung von über 400 Hektar – und ist damit der weltgrößte Parkfriedhof. Und dank der Flüsse und Fleete,

Kanäle und Seen kann man in Hamburg sogar mitten in der City Wassersport treiben.

Wie die Stadt mit diesem neuen Rampenlicht umgeht? Man könnte fast sagen: gewohnt souverän. Wenn das nicht ein Widerspruch wäre. Aber genau darum geht es ja. Um die Widersprüche. Denn auch wenn Hamburg heute frischer und lebendiger denn je wirkt, tut es das dem etablierten, dem sprichwörtlichen Hamburg gegenüber aus demselben Gestus heraus, mit dem pubertierende Kinder versuchen, bloß nicht wie ihre Eltern zu sein. Trotzdem ist es für das Verständnis der Kinder natürlich hilfreich, die Eltern zu kennen. Und am besten auch noch die Großeltern.

Dass aber trotzdem immer noch (und immer wieder) alles mit dem ersten Blick anfängt – darum soll es in der ersten Station auf unserer Reise zum Wesen der Stadt gehen.

1. Station:

Lockruf der Kräne

Nachts, an der Elbe, machen die Containerkräne Geräusche, die wie ein seltsames Weinen klingen. Sie stehen orangefarben gegen einen blauschwarzen Himmel, die Luft ist ein duftiges Laken, und es geht ein Wind, der alle Sorten von Hamburgern eint, der Standesunterschiede aufhebt und Gehaltsklassen verwischt: Er zippelt an den Hermès-Tüchern der Hautevolee, zaust die geölten Bärte der Generation Y und fährt in die Lagerfeuer der Camper und Studenten, die dasitzen, Astra aus der Flasche trinken und alles grillen, was nicht bei drei auf dem Baum ist. Man sieht den Mond und die Sterne, hört das Knistern der Lagerfeuer und das Lachen glückstrunkener Menschen, das Klirren der Gläser. Im Sommer ist es wie sonst nur in der Silvesternacht oder beim Hafengeburtstag: Die Nacht führt sie alle zusammen, am Ufer der Elbe; die einen an den warmen

Asphalt bei den Landungsbrücken, die anderen an den Sandstrand am Falkensteiner Ufer in Blankenese und eine ganz andere Sorte wieder auf die Stufen der neu geschaffenen Terrassen und Plätze der HafenCity. Wie ein Säulendiagramm zur Veranschaulichung gesellschaftlicher Gruppen säumt die Hamburger Bevölkerung den Flusslauf, überragt von der Erhabenheit der Containerkräne, die nichts beweisen wollen, sondern einfach sind – und sich deswegen auf wundersame Art in die Poesie einer Stadt fügen, die man erst begreift, wenn es dunkel wird.

Bei mir jedenfalls hat alles damit angefangen. Mit diesen Kränen. Vielleicht sind Sie mal Richtung Elbtunnel nach Hamburg gefahren, eine monotone Autobahn entlang, die nichts zu bieten hatte außer gleichmäßigen Fahrgeräuschen und Lichtern, die in betäubender Regelmäßigkeit an Ihnen vorbeiflogen. Vielleicht dachten Sie gerade daran, etwas zu kaufen. Ein Eis vielleicht, um nicht einzuschlafen. Und plötzlich, als tauchte vor Ihnen eine neue Welt auf, erhebt sich dieser Containerhafen aus dem Dunkel, und Sie möchten sich die Augen reiben. Weil Sie sich wie in Disneyland fühlen. Nicht ganz so bunt, nicht ganz so schrill, aber dennoch verzaubert.

Es war an einem zweiten Weihnachtstag, als ich zum ersten Mal nach Hamburg gefahren bin. Wir waren auf einem Zweiter-Weihnachtstag-Verwandtschaftstreffen, mit selbst gemachter Stachelbeercremetorte und Kaffee und zotigen Witzen, mit all der Enge und den beklemmenden Gefühlen, die

von Cordsitzgruppen und Wurzelholzmännchen auf Fernsehgeräten ausgehen; es muss zwischen dem dritten Kaffee und dem ersten Bier gewesen sein; die Schnittchen waren kurz davor, ins Wohnzimmer getragen zu werden, Salzstangen steckten im Käse, und Gurkenhälften durchweichten die Salami, als ich meine Cousine ansah und verstand: Raus hier. Nur weg. Das ist das Ziel.

Wir drückten also Papierservietten mit Tannenbäumen gegen unsere Münder, schoben die Stühle, auf denen wir saßen, nach hinten und sagten: »Wir fahren.«

»Wo wollt ihr denn hin?«, fragten unsere Verwandten.

»Nach Hamburg«, sagte meine Cousine, weil ihr nichts Besseres einfiel. Und: »Wir kommen morgen wieder.«

Unsere Verwandtschaft schaute ungläubig. Kuchengabeln und Gläser und Tassen verharrten auf halbem Wege zum Mund, und eilig nickend schob ich nach: »Ja. Nach Hamburg. Wir fahren nach Hamburg. Und morgen kommen wir wieder.«

Ich weiß nicht, ob ich zu dem Zeitpunkt schon mal daran gedacht hatte, nach Hamburg zu fahren, aber Hamburg klang gut, also stiegen wir in den Wagen und fuhren los. Als wir auf der Autobahn waren, drückte ich ein Bad-Religion-Tape ins Kassetendeck – und spätestens jetzt merken Sie: Dieser zweite Weihnachtstag ist ganz schön lange her. Es war die Zeit, in der die Hamburger Hafenstraße noch jeden Abend in den Nachrichten vorkam und wir Lederjacken trugen. Ich glaube, wir kamen uns ziemlich verwegen vor, mit unseren

Lederjacken und Bad Religion im Kassettendeck, so plötzlich dem Schoß unserer Verwandtschaft entflohen, aus dem überheizten Wohnzimmer in die Kälte dieses zweiten Weihnachtstags. Wir hörten »21st Century Digital Boy« und berauschten uns an unserer Wildheit. Meine Cousine sprach von Leuten, die sie in der Hafenstraße kenne, von einer Kneipe, die Störtebeker heiße und eigentlich gar keine Kneipe, sondern bloß eine Bretterbude sei, die die Hafenstraßenbewohner errichtet hätten, alles total wild und total frei. Wild und frei, das war genau das, was ich an diesem Abend wollte, und so bekam ein Lebensgefühl für mich zum ersten Mal ein Ortsschild. »Hamburg« stand darauf, und es verdeckte alles, was ich bisher mit der Stadt in Verbindung gebracht hatte, ohnehin nicht mehr als eine blasse Mischung aus Hans Albers, den Beatles und einem langweiligen Ehepaar, das irgendwie mit den Eltern meiner Cousine befreundet war.

Als kurz vor Hamburg ein Schild mit der Aufschrift »Tötensen« kam, imitierte meine Cousine ein Monster; ihre Hände erstarrten zu Krallen, und mit Grabesstimme sagte sie: »Tööötensenn!«, was so ähnlich klang wie ein alkoholvernuscheltes »Töten Sie ihn«. Zu ihrer Ehrenrettung muss ich hinzufügen, dass Dieter Bohlen damals wohl noch nicht dort wohnte, und selbst wenn, hätten wir es nicht gewusst. Sowieso wussten wir eigentlich gar nichts (was, wie gesagt, nicht die schlechteste Art ist, sich einer Stadt zu nähern), und gerade als ich mich fragte, wo wir eigentlich übernachten

sollten, tauchte Hamburg vor uns auf wie ein gigantischer Sonnenuntergang. Die Nacht erstrahlte in orangefarbenem Licht, ein riesiges Gelände aus Schiffen, Kränen, Containern hob sich aus der Dunkelheit, und plötzlich war ich verliebt. Noch bevor ich ausgestiegen war. Noch bevor ich den Wind gespürt hatte. Und lange bevor ich den eigentümlichen Charme meiner zukünftigen Mitbewohner schätzen lernte.

2. Station:

Am Ende des Tunnels

Wer mit dem Auto nach Hamburg will und es nicht besser weiß, fährt durch den Elbtunnel. Und zwar ganz langsam. Weil's so schön ist.

Es soll ja Leute geben, die geradezu süchtig nach Staus sind. Die irgendwie das Gefühl brauchen, im Kollektiv Widrigkeiten ausgesetzt zu sein, die sie nicht selbst zu verantworten haben: »Ich bin ein Spielball der Elemente«, denken diese Freizeitmasochisten und freuen sich dann, dass es anderen auch nicht besser geht. Trotzdem, und das unterscheidet sie von den meisten ihrer Leidensgenossen, sind sie auf alles vorbereitet. Das heißt: Sie haben ihren Picknickkorb immer dabei. Per Handy informieren sie den ADAC über die aktuelle Verkehrslage. Über Seiten- und Rückspiegel und durch Fensterscheiben kommunizieren sie nonverbal mit den